

Robert Vellusig

Buchdruck, Aufklärung und Alphabetisierung

Kurseinheit 2:
Medientheoretische Aspekte der Briefkultur

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

INHALTSVERZEICHNIS

LITERATURHINWEISE	3
(1) Mündlichkeit und Schriftlichkeit.....	3
(2) Brief.....	4
DER VERFASSER.....	6
I EINLEITUNG: BUCHDRUCK UND AUFKLÄRUNG.....	7
I.1 Kommunikatives Suchtverhalten.....	7
I.2 Schriftkultur.....	9
I.3 Medientheorie: Logik der Rede und Logik der Schrift.....	15
I.4 Nachrichtenverkehr und Briefkultur.....	20
II KANZLEI UND KOMPLIMENT.	
DER BRIEF IM ZEICHEN DER RHETORIK.....	23
II.1 Mediengeschichte der Brieftopik.	
Der Brief im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit.....	23
II.2 Mediengeschichte der Rhetorik.....	28
II.3 Rhetorische Stilvorschriften, Formeln und Dispositionstechniken.....	31
II.4 Umgangssprache und Schriftsprache.....	43
III DER BRIEF ALS MEDIUM VON INTIMITÄT.	
STRUKTURELLE UND FUNKTIONALE ASPEKTE	
DES FREUNDSCHAFTSBRIEFES	48
III.1 Freundschaftliches Nichts und geselliges Betragen.....	48
III.2 Intimität als kommunikative Praxis.....	52
III.3 Rückblick I: Humanistische Gelehrtenkultur	58
III.4 Spiele der Einbildungskraft	61
III.5 Rückblick II: Galanterie und Witz.....	64
IV SCHRIFTLICHE VERGEGENWÄRTIGUNG DES GESPRÄCHS.	
DIE BRIEFLEHRE GELLERTS.....	72
IV.1 Traditionskritik.....	72
IV.2 Mimesis von Mündlichkeit.....	75
IV.3 Formulieren als kreativer Prozeß.....	80
IV.4 Formen personaler Selbstdarstellung: Natürlichkeit und Naivität.....	83
IV.5 Geschwätzigkeit und „Geschmadere“.	
Gellerts Briefwechsel mit Christiane Caroline Lucius	87

V	VERGEGENWÄRTIGUNG DES REFLEXIONSPROZESSES.	
	LESSINGS NATÜRLICHER BRIEFSTIL.....	94
V.1	Der Brief als argumentativer Dialog.....	94
V.2	Lessings Lakonismus.....	98
V.3	Wortgrübeleien und die Ordnung der Gedanken.....	101
V.4	Gesprächsweiser Nachrichtenaustausch. Lessings Briefwechsel mit Eva König.....	104
VI	VERSCHRIFTLICHUNG DER „INNEREN SPRACHE“.	
	DIE BRIEFE DES JUNGEN GOETHE.....	109
VI.1	Der Eigensinn des Schreibens und seine spielerischen Erkundungen.....	109
VI.2	Schreiben als Lebensanstrengung. Goethes Brief an Behrisch vom 10. November 1767	112
VI.3	Denken und Sprechen (Wygotski) oder: Bewußtsein und Kommunikation	119
VI.4	Die Poesie des Lebens und der Brief als Werk.....	121
VI.5	Das „Unmittelbare des Daseins“. Goethes Brieftagebücher.....	125
VI.6	Inkommunikabilitätserfahrungen.....	127
VII	SCHLUß: DIE POESIE DES BRIEFES	132

Literaturhinweise

(1) Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Die Literatur zum Thema ist inzwischen unüberschaubar geworden. Die beste Einführung bietet immer noch die kultur- und literaturwissenschaftliche Studie von

- Walter J. Ong, *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*, Opladen 1987 [Engl. Orig. 1982].

Forschungsgeschichtlich grundlegend war die Untersuchung „*The Consequences of Literacy*“ von Jack Goody und Ian Watt; sie ist zugänglich in dem Sammelband

- Jack Goody/Ian Watt/Kathleen Gough, *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*, mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer (stw 600), Frankfurt a.M. 1986 [Engl. Orig. 1968].

Einen Eindruck von der Breite des Forschungsspektrums vermitteln der Band

- *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*, hrsg. v. Aleida und Jan Assmann und Christof Hardmeier, München 1983.

sowie das Kompendium

- *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. v. Hartmut Günther und Otto Ludwig, 2 Bde. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10,1/2), Berlin, New York 1994.

Einen Überblick über die Ergebnisse des Freiburger Sonderforschungsbereichs „*Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit*“ bietet der Band

- *Medienwechsel. Erträge aus zwölf Jahren Forschung zum Thema „Mündlichkeit und Schriftlichkeit“*, mit einem Namen- und einem umfangreichen Sachregister hrsg. v. Wolfgang Raible (ScriptOralia 113), Tübingen 1998.

Die Bedeutung der Kommunikationsmedien für die Ausdifferenzierung sozialer Systeme macht die *Gesellschaftstheorie* Niklas Luhmanns einsichtig. Die einschlägigen Kapitel zum Thema Schriftlichkeit sind, ungeachtet ihrer terminologischen Schwierigkeit, äußerst inspirierend und lesenswert. Vgl. v.a.

- Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie* (stw 666), Frankfurt a.M. 1987.

- Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1997.

Methodisch vorbildlich für die Frage nach der Bedeutung der Schrift als elementarer *Kulturtechnologie* sind die materialreichen Arbeiten von Michael Giesecke, insbesondere

- Michael Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, Frankfurt a.M. 1991.

- Michael Giesecke, *Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft* (stw 997), Frankfurt a.M. 1992.

- Michael Giesecke, Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie, mit einer CD-ROM mit dem Volltext des Buches sowie weiteren Aufsätzen und Materialien (stw 1543), Frankfurt a.M. 2002.

Einen Überblick über die *sprachwissenschaftliche* Forschung zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, der die einschlägige Literatur sorgfältig diskutiert, bietet die Dissertation von

- Karin Müller, „Schreibe, wie du sprichst!“ Eine Maxime im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Eine historische und systematische Untersuchung (Theorie und Vermittlung der Sprache 12), Frankfurt a.M. [u.a.] 1990.

Unter den neueren Arbeiten, die die *Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts* im Zusammenhang mit der vom Buchdruck eingeleiteten *Kulturrevolution der Aufklärung* lesen, ist v.a. zu nennen:

- Albrecht Koschorke, Alphabetisation und Empfindsamkeit, in: Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. DFG-Symposion 1992, hrsg. v. Hans-Jürgen Schings (Germanistische Symposien 15), Stuttgart/Weimar 1994, S. 605-628.

Diese Studie hat Eingang gefunden in Koschorkes großangelegte „*Anthropologie der Schriftkultur*“:

- Albrecht Koschorke, Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts, München 1999.

(2) Brief

Einen umfassenden Überblick über alle Bereiche der *Briefforschung* und eine umfangreiche Bibliographie bietet

- Reinhard M.G. Nickisch, Brief (SM 260), Stuttgart 1991.

Nickisch ist auch der Verfasser des Standardwerks zur *Geschichte der deutschen Brieftheorie*. (Bedeutende Briefsteller und Rhetoriken des 17. und 18. Jahrhunderts sind in Nachdrucken zugänglich.)

- Reinhard M.G. Nickisch, Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie zur Briefschreiblehre (1474-1800) (Palaestra 254), Göttingen 1969.

Wegen ihrer Materialfülle immer noch unverzichtbar, im methodischen Zugriff und den z.T. recht krassen Werturteilen aber überholt ist die Untersuchung von

- Georg Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes, 2 Tle. in 1 Bd., unveränd. Nachdruck der Aufl. Berlin 1889/1891, Dublin/Zürich 1968.

Eine wichtige *Quellensammlung* mit grundlegenden Studien (unter besonderer Berücksichtigung der Frau als Autorin und Adressatin) stellt die Publikation des Berliner Forschungsprojekts „*Der Brief als kommunikatives und literarisches Faktum*“ dar:

- Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays, hrsg. v. Angelika Ebrecht [u.a.], Stuttgart 1990.

Aus den neueren Arbeiten zur *Geschichte und Theorie des Briefes im 18. Jahrhundert* sowie zur (von dieser nicht zu trennenden) *Geschichte der Gesprächskultur* sind besonders hervorzuheben:

- Annette C. Anton, Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart/Weimar 1995.
- Rafael Arto-Haumacher, Gellerts Briefpraxis und Brieflehre. Der Anfang einer neuen Briefkultur, Wiesbaden 1995.
- Johannes Andereg, Schreibe mir oft! Zum Medium Brief zwischen 1750 und 1830, mit einem Beitrag von Edith Anna Kurz, Göttingen 2001.

bzw.

- Die Kunst des Gesprächs. Texte zur Geschichte der europäischen Konversationstheorie, hrsg. v. Claudia Schmölders (dtv 4446), München 1979.
- Markus Fauser, Das Gespräch im 18. Jahrhundert. Rhetorik und Geselligkeit in Deutschland, Stuttgart 1991.

Albrecht Schöne hat mehrere *Interpretationen* von Goethe-Briefen vorgelegt, die sowohl methodisch als auch stilistisch vorbildlich sind.

- Albrecht Schöne, Über Goethes Brief an Behrisch vom 10. November 1767, in: Festschrift für Richard Alewyn, hrsg. v. Herbert Singer und Benno von Wiese, Köln/Graz 1967, S. 193-229.
- Albrecht Schöne, Über einen Kondolenzbrief Goethes, in: Literatur und Gesellschaft vom neunzehnten ins zwanzigste Jahrhundert, hrsg. v. Hans Joachim Schrimpf, Bonn 1963, S. 83-112.
- Albrecht Schöne, Versuch über Goethesche Humanität Oder Zum Gebrauch des Konjunktivs Plusquamperfekt in einem Brief an Johann Friedrich Krafft, in: Herkommen und Erneuerung. Essays für Oskar Seidlin, hrsg. v. Gerald Gillespie und Edgar Lohner, Tübingen 1976, S. 103-126.
- Albrecht Schöne, Soziale Kontrolle als Regulativ der Textverfassung. Über Goethes ersten Brief an Ysenburg von Buri, in: Wissen aus Erfahrungen. Werkbegriff und Interpretation heute. Festschrift für Herman Meyer zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Alexander v. Bormann [u.a.], Tübingen 1976, S. 217-241.
- Albrecht Schöne, ‚*Regenbogen auf schwarzgrauem Grunde*‘ – Goethes Dornburger Brief an Zelter zum Tode seines Großherzogs (Göttinger Universitätsreden 65), Göttingen 1979.

Der Verfasser

Mag. Dr. Robert Vellusig, Jahrgang 1965

Studium der Germanistik und Romanistik an der Karl-Franzens-Universität Graz; 1988 Sponion mit einer Arbeit über Bertolt Brecht; 1999 Promotion mit einer Arbeit über die Briefkultur des 18. Jahrhunderts; Assistent am Institut für Germanistik der Karl-Franzens-Universität Graz.

Veröffentlichungen:

Dramatik im Zeitalter der Wissenschaft. Die Fiktionen des Bertolt Brecht (Erlanger Studien 80), Erlangen 1989.

Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert (Literatur und Leben N. F. 54), Wien/Köln/Weimar 2000.

Michael Köhlmeier. Hrsg. gem. mit Günther A. Höfler (Dossier 17), Graz/Wien 2001.

Gemeinsam mit Gisbert Ter-Nedden, Martin Ottmers und Uli Wunderlich, Mediengeschichte und kultureller Wandel. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, Hagen 2003. (Darin: Verschriftlichung des Erzählens. Medienprobleme des Romans im 17. und 18. Jahrhundert, S. 41-90.)

Aufsätze zur Literaturpsychologie und Ästhetik, zur Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts sowie zur österreichischen Gegenwartsliteratur.

Für den Studienbrief einschlägig:

Mimesis von Mündlichkeit. Zum Stilwandel des Briefes im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit der Schrift, in: Medien und Maschinen. Literatur im technischen Zeitalter, hrsg. von Theo Elm und Hans H. Hiebel (Litterae 15), Freiburg i.Br. 1991, S. 70-92.

[Rez. zu:] Albrecht Koschorke, Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts, München 1999, in: Sprachkunst 31/2000, H. 1, S. 165-170.

I Einleitung: Buchdruck und Aufklärung

I.1 Kommunikatives Suchtverhalten

Das Zeitalter der Aufklärung kennt drei große Sucht- und Wutkrankheiten, die allesamt mit der Entwicklung des Buchdrucks zum echten Massenmedium und der globalen Ausbreitung der Schriftkultur zusammenhängen.

Bereits an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert wird eine Debatte über die „*unzeitige Neue-Zeitungs-Sucht*“ (Johann Ludwig Hartmann, 1679) geführt. Kritiker wie Apologeten der neuen periodischen Informationsträger stimmen darin überein, daß die Presse – die ersten Wochenzeitungen erscheinen 1609, erste Tageszeitungen seit 1660 – eine eminent gesellschafts- und bewußtseinsbildende Macht darstellt. Es wird geradezu zur Selbstverständlichkeit, über das Bescheid zu wissen, was außerhalb des eigenen Gesichtskreises und jenseits des eigenen Lebenszusammenhangs liegt: „*[W]er die Zeitungen nicht achtet*“, so formuliert es Kaspar Stieler, „*der bleibt immer und ewig ein elender Prülker und Stümper in der Wissenschaft der Welt und ihrem Spielwerk*“.¹ Die Faszination, die von der publizistischen Öffnung des lebensweltlichen Erfahrungsraums ausgeht, erfaßt „*Menschen jedes Standes und jeder Stellung*“: „*Sie lechzen danach, täglich nach Neuem zu fragen, Neues zu hören, Neues zu erzählen. [...] Ja sogar selbst auch schlichte Landleute kann man bisweilen sehen, wie sie entweder Neue Zeitungen lesen oder denen, die solche lesen aufmerksam zuhören.*“²

Nicht weniger dramatisch verläuft gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Diskussion um eine „*verderbliche Lesesucht*“ (Johann Gottfried Hoche, 1794), die von Romanen und Journalen verursacht wird.³ Wie die einschlägige Forschung gezeigt hat, dokumentiert sich in den Klagen der Zeitgenossen ein fundamentaler Wandel des Rezeptionsverhaltens: die Ablösung einer intensiven Wiederholungslektüre, die sich auf wenige Bücher beschränkt (auf die Bibel vor allem, auf Katechismus und Kalender, generell: auf religiöses und erbauliches Schrifttum), durch eine Form extensiver Lektüre, die nach immer neuem Lesestoff verlangt.⁴ Damit ist allerdings keine Verfallserscheinung dia-

¹ Kaspar Stieler, *Zeitungs Lust und Nutz*, Vollständiger Neudruck der Originalausgabe von 1695, hrsg. v. Gert Hagelweide (Sammlung Dieterich 324), Bremen 1969, S. 5. – Zum Folgenden vgl. die Beiträge von Peter Ukena, Elger Blühm und Marin Welke in: *Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung (Studien zur Publizistik, Bremer Reihe 23)*, München 1977, S. 35-99.

² Ahasver Fritsch, *Diskurs über den heutigen Gebrauch und Missbrauch der „Neuen Nachrichten“*, die man „*Neue Zeitungen*“ nennt [1676], in: *Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung*, hrsg. v. Karl Kurth (Quellenhefte zur Zeitungswissenschaft 1), Brünn [u.a.] 1944, S. 33-44, hier S. 37.

³ Reiches Anschauungsmaterial bietet die klassische Studie von Rudolf Schenda, *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910 (Studien zur Philosophie und Literatur des 19. Jahrhunderts 5)*, Frankfurt a.M. 1970, S. 59 f.

⁴ Vgl. v.a. die grundlegende Untersuchung von Rolf Engelsing, *Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit*, in: R.E., *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 4)*, Göttingen 1973, S. 112-154, sowie, material- und anschauungsreich, Erich Schön, *Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800 (Sprache und Geschichte 12)*, Stuttgart 1987 und Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick*, München 1991, v.a. S. 171-199.

gnostiziert, in der eine Form der gründlichen Auseinandersetzung mit literarischen Texten einer oberflächlichen Lektüre weichen würde: „Wenn nämlich der Bürger ehemals las, so deshalb, um sich an das zu erinnern, was ohnedies sicher war. Er memorierte und befestigte Wahrheiten. Das konnte nicht zuverlässiger als dadurch geschehen, daß er sich in Formeln übte (die eben deshalb keine bloßen Formeln blieben).“⁵ Die Rede ist also vielmehr von einem kulturgeschichtlichen Prozeß, der sich als strukturelle Literalisierung des Leseverhaltens begreifen läßt, und zwar insofern, als die vormoderne Wiederholungslektüre einem Prinzip gehorcht, das für mündliche Traditionsbildung konstitutiv ist: sie lebt von Ritualisierung und Repetition; und erst die extensive Lektüre, die sich der Fülle des Gedruckten zuwendet, überschreitet als genuin literaler Rezeptionsmodus die Grenzen, die der Interaktion in sachlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht gesetzt sind.

Das 18. Jahrhundert gilt aber auch als Zeitalter des Briefes. Bereits Gervinus sprach in seiner Literaturgeschichte von einer „*Briefwuth*“⁶, und er hätte sich dabei auf Goethes ironisch distanzierte Schilderung eines Besuches im Hause La Roche berufen können, in der es heißt:

Nicht lange war ich allein der Gast im Hause. Zu dem Kongreß [...] war auch Leuchsenring beschieden, der von Düsseldorf heraufkam. [...] Er führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten: denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem einzelnen sprechen, oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich an mehrere gerichtet zu betrachten. Man spähte sein eigen Herz aus und das Herz der andern, und bei der Gleichgültigkeit der Regierungen gegen eine solche Mitteilung, bei der durchgreifenden Schnelligkeit der Taxisschen Posten, der Sicherheit des Siegels, dem leidlichen Porto griff dieser sittliche und literarische Verkehr bald weiter um sich.

Solche Korrespondenzen, besonders mit bedeutenden Personen, wurden sorgfältig gesammelt und alsdann, bei freundschaftlichen Zusammenkünften, auszugsweise vorgelesen⁷.

Die Briefkultur des 18. Jahrhunderts zeugt, wie Goethes Bericht belegt, von einem gesteigerten Mitteilungsbedürfnis, von einer durch literarische Dokumente inspirierten Kultivierung des geselligen Betragens, wie sie auch in den zahlreichen Gründungen von Lesegesellschaften und Lesebibliotheken – „*Stätten lektüevermittelnder und lektüervermittelter Kommunikation*“⁸ – ihren Ausdruck fand. Und mehr als das. Es gehört zu den faszinierendsten Einsichten der Leseforschung, daß die Alphabetisierung die sprachlichen Ausdrucksfähigkeiten insgesamt steigert. Die Lesegesellschaften, deren

⁵ Rolf Engelsing, *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500-1800*, Stuttgart 1974, S. 182.

⁶ G[eorg] G[ottfried] Gervinus, *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*, Bd. 4: *Von Gottsched's Zeiten bis zu Göthe's Jugend*, 2. Aufl., Leipzig 1843, S. 247.

⁷ Johann Wolfgang Goethe, *Werke*. Hamburger Ausgabe, Bd. 9: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, mit Anm. vers. v. Erich Trunz, textkrit. durchges. v. Lieselotte Blumenthal, Hamburg 1955, S. 558 f.

⁸ Wittmann, a.a.O., S. 190.

Ursprünge in den Zusammenschlüssen zu gemeinsamen Zeitungsabonnements liegen, werden im 18. Jahrhundert zu Zentren einer neuartigen Konversationskultur. Wer gelernt hat zu lesen, beginnt auch anders zu sprechen:

Hand in Hand mit der Zunahme und Bereicherung der Lektüre ging die Zunahme und Bereicherung des Ausdrucksvermögens. Die Leserevolution hatte eine Revolution der Mitteilung von Erfahrungen, Erfindungen, Gedanken und Empfindungen sowohl zur Voraussetzung wie zur Folge.⁹

Der Privatbrief ist Teil dieser neuen Schrift- und Konversationskultur und übernimmt die Funktion, eine Form der sprachlichen Selbstdarstellung auszubilden, in der sich das schreibende Subjekt auf gleichsam vor-literarische Weise als Person, in seiner individuellen Erfahrungs- und Erlebniswelt, zur Geltung bringen kann.

I.2 Schriftkultur

Zeitungssucht, Lesesucht und Briefwut, die Klagen auch über die „*Autor-Sucht*“ der Epoche (Rochus Friedrich Graf zu Lynar, 1761) – all das sind historische Zeugnisse, an denen Umbrüche in den Leitformen sozialer Kommunikation sichtbar werden. In der traditionellen Sozialgeschichtsschreibung werden diese gesellschaftlichen Basisphänomene als Ausdruck einer Emanzipationsbewegung gedeutet, in deren Verlauf sich das aufsteigende Bürgertum zum Träger der kulturellen Entwicklung erhebt. So liest man etwa bei Otto Dann:

Im Rahmen der Aufklärungsbewegung, die seit dem späten 17. Jahrhundert in den europäischen Ländern an Boden gewann, ist es dem Intelligenzbürgertum gelungen, seine Schriftkultur als neue gesellschaftliche Leitvorstellung gegenüber der bisher dominierenden oralen Kultur durchzusetzen. Die geistig-literarische Bildung wurde von einer berufs- und standesspezifischen Angelegenheit zu einer sozialen Bewegung, die ganze Bevölkerungsschichten erfaßte und sie in ihrem Selbstverständnis wie in ihrem gesellschaftlichen Verhalten zunehmend prägte. [...] Die Intelligenzschichten bezeichneten sich in Deutschland im Zuge ihrer sozialen Verbreiterung zunehmend als die ‚Gebildeten‘ und richteten damit am Kriterium der Teilhabe an der Schriftkultur neue soziale Schranken auf. Sie bildeten weiterhin den Kern der sich modernisierenden Gesellschaft und betrachteten sich als Motor und Maß der gesellschaftlichen Entwicklung.¹⁰

Dann verwechselt die Ausbreitung eines neuen Mediums mit dem Aufstieg einer neuen Klasse. Das einzige, was die sozial heterogene Schicht der „*Gebildeten*“ miteinander verbindet, ist – wie Dann selbst hervorhebt – die gemeinsame Partizipation an der

⁹ Engelsing, *Perioden der Lesergeschichte*, a.a.O., S. 141.

¹⁰ Otto Dann, *Die Lesegesellschaften und die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft in Europa*, in: *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich*, hrsg. v. O.D., München 1981, S. 9-28, hier S. 12 f.

Schriftkultur. Diese Schriftkultur aber unterscheidet sich fundamental von der sozialständischen Gelehrtenkultur des 17. Jahrhunderts und ihrer zwar hochspezialisierten, strukturell aber eingeschränkten Form von Literalität. Insofern ist es irreführend anzunehmen, wir hätten es mit der Durchsetzung der kulturellen Leitvorstellung eines Standes zu tun. „*In keinem Land*“, heißt es 1791 in der Zeitschrift „*Der Weltbürger*“,

ist die Leseliebhabelei ausgebreiteter als in Deutschland, und nie war sie es mehr als in der gegenwärtigen Periode. Vor Zeiten befasste sich niemand mit Lektüre als der eigentliche Gelehrte, oder derjenige, der sich zum Gelehrten zu bilden suchte; der übrige Theil der Nation begnügte sich mit der Bibel und einigen Erbauungsbüchern. Nun aber verhält sich die Sache ganz anders. Die Wissenschaften haben nicht nur aufgehört, das Eigenthum eines gewissen Standes zu seyn, sondern es ist auch, wenigstens oberflächliche, Kenntniß derselben, so gar Bedürfniß aller gebildeten Menschenklassen geworden.¹¹

Die Vorstellung eines vorrevolutionären Bürgertums gehört zu den historiographischen Mythen des 19. Jahrhunderts. Was sich im 18. Jahrhundert vollzieht, ist nicht der Aufstieg einer neuen gesellschaftlichen Schicht, sondern ein grundsätzlicher Wandel des gesellschaftlichen Differenzierungsprinzips: der Übergang von einer stratifikatorischen zu einer funktional differenzierten Gesellschaft. Und wie die einschlägige soziologische Forschung gezeigt hat, ist es plausibel, diesen evolutionären Prozeß mit der Entwicklung des Buchdrucks zum echten Massenmedium und der Verschriftlichung der gesellschaftlichen Kommunikationsformen in Zusammenhang zu bringen.¹²

Gesellschaft *ist* Kommunikation, und die Entwicklung neuer Kommunikationsmedien und -technologien besitzt daher per se ein gesellschaftsveränderndes Potential. Die Nutzung neuer Medien läßt sich weder auf das Emanzipationsstreben von Kollektivsubjekten wie dem „aufsteigenden Bürgertum“ zurückführen, noch bedarf sie überhaupt eigener Begründungen. Zwar hat die Frage nach den kulturellen Konsequenzen der Schrift und des Buchdrucks ihr Augenmerk immer auch auf die je spezifischen Einschränkungen¹³ zu richten, denen der Gebrauch des Mediums unterliegt; beginnt sich das kommunikative und kognitive Potential, das die „*Technologisierung des Wortes*“ (Ong) in sich birgt, aber zu entfalten, dann gewinnen die massenmedialen Möglichkei-

¹¹ Johann Gottfried Pahl, Warum ist die deutsche Nation in unserem Zeitalter so reich an Schriftstellern und Dichtern? in: *Der Weltbürger*, Germanien 1791, S. 620. Zit. nach Wolfgang Martens, *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*, Stuttgart 1968, S. 406.

¹² Dieser Zusammenhang von Gesellschaftsstruktur und Mediengeschichte wurde prominent von Niklas Luhmann ausgearbeitet, zuletzt in dem *opus magnum* N.L., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1997.

¹³ Vgl. Georg Elwert, Die gesellschaftliche Einbettung von Schriftgebrauch, in: *Theorie als Passion. Festschrift für Niklas Luhmann*, hrsg. v. Dirk Baecker [u.a.], Frankfurt a.M. 1987, S. 238-268. – Zur Kritik an der Teleologisierung und Ontologisierung der Mediengeschichte vgl. statt anderer Helmut Glück, *Schrift und Schriftlichkeit. Eine sprach- und kulturwissenschaftliche Studie*, Stuttgart 1987, v.a. S. 146 f. u. 196, sowie Paul Goetsch, Der Übergang von Mündlichkeit zu Schriftlichkeit. Die kulturkritischen und ideologischen Implikationen der Theorien von McLuhan, Goody und Ong, in: *Symbolische Formen – Medien – Identität*, hrsg. v. Wolfgang Raible (*ScriptOralia* 37), Tübingen 1991, S. 113-129.

ten der Kommunikation eine Eigendynamik, die es hinfällig macht, zwischen Ursache und Wirkung zu unterscheiden. In diesem Sinne läßt sich der Aufklärungsprozeß als Kulturrevolution¹⁴ begreifen, in deren Verlauf sich gesellschaftliche Kommunikations- und Wissensformen etablieren, die mündlichen Kulturen und ihrer gedächtnis- und interaktionsgestützten Form der Traditionsbildung prinzipiell unzugänglich sind. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts erweist sich eben deshalb als *die* kulturelle Epochen-schwelle der Neuzeit, weil sich in ihr die autonomen Möglichkeiten der Schrift und des Drucks definitiv durchsetzen.¹⁵

Bereits die Zeitgenossen des neuzeitlichen Aufklärungsprozesses haben sich die Eigenart ihrer Kommunikations- und Denkformen in Auseinandersetzung mit den Spezifika oraler bzw. prä- und protoliteraler Kulturen¹⁶ verständlich gemacht und die Erfindung des Buchdrucks als epochales Datum in der Geschichte des menschlichen Geistes begriffen. Condorcet hebt in seiner „*Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain*“ die größere Schnelligkeit hervor, mit der drucktechnisch reproduziertes Wissen, „*die Tatsachen und Erfindungen*“, zum Allgemeingut werden können.¹⁷ Der Historiker und Publizist August Ludwig Schlözer weiß in der Presse die unvordenkliche Möglichkeit verwirklicht, „*dem in seinem Zimmer unbemerkt Meditirenden, in einem Augenblick hunderttausend Zuhörer und Schüler*“ zu verschaffen und „*die Eroberungen der Vernunft ins Unendliche fortzusetzen*“.¹⁸ Kant sieht das Zeitalter der Aufklärung in der „*freie[n] und öffentliche[n] Prüfung*“¹⁹ begründet, der die tradierten Wissensbestände ausgesetzt sind, und versteht in seinem berühmt gewordenen Diskussionsbeitrag zur „*Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*“ die publizistische Meinungsbildung als sowohl notwendige wie hinreichende Bedingung eines kulturellen Lernprozesses:

Zu dieser Aufklärung aber wird nichts erfordert als *Freiheit*; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft

¹⁴ Vgl. statt anderer Rudolf Vierhaus, *Kultur und Gesellschaft im achtzehnten Jahrhundert*, in: *Das achtzehnte Jahrhundert als Epoche*, hrsg. v. Bernhard Fabian und Wilhelm Schmidt-Biggemann (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 1), Nendeln 1978, S. 71-86, sowie, materialreich, Hans Erich Bödeker, *Aufklärung als Kommunikationsprozeß*, in: *Aufklärung als Prozeß*, hrsg. v. Rudolf Vierhaus (Aufklärung 2/2), Hamburg 1978, S. 89-111.

¹⁵ Daß die einschlägige Forschung die Alphabetisierungsrate mit 15% (um 1770) bzw. 25% (um 1800) relativ niedrig beziffert (vgl. Schenda, *Volk ohne Buch*, a.a.O., S. 444), tut dem offensichtlich keinen Abbruch; denn der Literalitätsgrad einer Gesellschaft, d.i. der Einfluß der Schrift auf die sozialen Kommunikations- und Wissensformen, bemißt sich nicht primär nach der Schreib- und Lesefähigkeit ihrer Mitglieder.

¹⁶ Zu dieser terminologischen Differenzierung des kulturellen Verschriftlichungsprozesses vgl. Glück, a.a.O., S. 182-187.

¹⁷ Vgl. Condorcet, *Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes [1793/95]*, übers. u. hrsg. v. Wilhelm Alff (stw 175), Frankfurt a.M. 1976, S. 123.

¹⁸ August Ludwig Schlözer, *Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungslere*, Göttingen 1793, S. 153 f. – Schlözer zitiert den französischen Journalisten und Staatstheoretiker Simon Nicolas Henri Linguet.

¹⁹ Immanuel Kant, *Werkausgabe*, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Bd. 3: *Kritik der reinen Vernunft* 1 (stw 55), Frankfurt a.M. 1974, S. 13.

in allen Stücken *öffentlichen Gebrauch* zu machen. [...] Ich verstehe aber unter dem öffentlichen Gebrauche seiner eigenen Vernunft denjenigen, den jemand *als Gelehrter* von ihr vor dem ganzen Publikum der *Leserwelt* macht.²⁰

Der Prozeß der Aufklärung, so läßt sich Kants Reflexion paraphrasieren, besteht in der Anstrengung, ein Wissen zu gewinnen, das nicht schon dadurch legitimiert ist, daß es überhaupt tradiert wurde, sondern das sich als Wissen weiß, weil es auf kritischer Geltungsprüfung beruht: „*Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß.*“²¹

Sapere aude! – das ist Kants Maxime, und es ist zugleich das bewährte Programm der publizistischen Medien und ihrer kulturevolutionären Praxis, „*alle nur denkbaren Wissensbereiche aktueller periodischer Kommunikation zu unterwerfen.*“²² Intellektuelle Selbsttätigkeit entsteht allein schon aus der Erschütterung von Kommunikationsmonopolen,²³ als die das Phänomen der öffentlichen Meinungsbildung von den Zeitgenossen erlebt wurde: „*Die in der Kindheit empfangenen und gleichsam mit der Vernunft jedes einzelnen identisch gewordenen Irrtümer, welche schwachen Seelen durch Einschüchterung oder Hoffnung lieb geworden sind, wurden*“ – so rekonstruiert Condorcet diesen Zusammenhang – „*schon allein dadurch erschüttert, daß es unmöglich geworden war, ihre Erörterung zu verhindern.*“²⁴

Daß die qualitative Überbietung der überkommenen Wissensbestände zur sozialen Leitvorstellung wird, gehört zu den zwangsläufigen Folgen der Informationsexplosion, als die sich die Verschriftlichung der Wissensbildung und Wissenstradierung im 17. und 18. Jahrhundert präsentiert.²⁵ Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts drängt sich Verfassern von Konversations- und Zeitungswörterbüchern der Gedanke auf, „*daß die alten Physici, Mathematici und Historici, wenn sie heute wieder aufstünden, und alle ihre Weisheit wieder mit sich brächten, nur für schlechte Anfänger passiren würden.*“²⁶ „*Die Zeit-*

²⁰ Immanuel Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? in: Kant, Werkausgabe, Bd. 11: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1 (stw 192), a.a.O. 1977, S. 53-61, hier S. 55. – Zu dieser Kant-Interpretation vgl. Roger Chartier, Die kulturellen Ursprünge der Französischen Revolution, aus dem Frz. v. Klaus Jöken, Frankfurt a.M./New York 1995, S. 35-40.

²¹ Kant, Kritik der reinen Vernunft 1, a.a.O., S. 13.

²² Wittmann, a.a.O., S. 180. – Zu den mediengeschichtlichen Voraussetzungen des Autopraxie-Gedankens vgl. Ernst Manheim, Aufklärung und öffentliche Meinung. Studien zur Soziologie der Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert [1933], hrsg. und eingel. v. Norbert Schindler (Kultur und Gesellschaft 4), Stuttgart-Bad Cannstatt 1979, S. 99-107.

²³ Vgl. – am Beispiel der Moralischen Wochenschriften – Wolfgang Martens, Die Flugschriften gegen den *Patrioten* (1724). Zur Reaktion auf die Publizistik der frühen Aufklärung, in: Rezeption und Produktion zwischen 1570 und 1730. Festschrift für Günther Weydt, hrsg. v. Wolf Dietrich Rasch, Hans Geulen und Klaus Haberkamm, Bern/München 1972, S. 515-536.

²⁴ Condorcet, a.a.O., S. 124.

²⁵ Als anschauliche Fallstudie vgl. Wolf Lepenies, Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts (stw 227), Frankfurt a.M. 1978.

²⁶ Curieuses und Reales Natur- Kunst- Berg- Gewerck- und Handlungs-Lexicon, Leipzig 1712, Vorbericht von Johann Hübner, Bl. 4 f. Zit. nach Paul Raabe, Gelehrte Nachschlagewerke im 18. Jahrhun-

schriften sind“, so formuliert es 1790 das „*Allgemeine Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften*“, „*die Vorratskammern des menschlichen Verstandes geworden, in ihnen liegen die größten Schätze des menschlichen Geistes zum allgemeinen Gebrauch*“.²⁷

Der Verschriftlichungsprozeß der Gesellschaft provoziert freilich auch seine kritische Infragestellung: „*Wahr ist. Mit der Buchdruckerei hat sich im Reich der Gedanken Vieles geändert, und es kann wohl sein, daß wenn die Wissenschaften durch sie steigen, der Geschmack sich durch sie verwirren, Genie, und Sitten endlich vielleicht gar zu Grunde gehen müßten*“²⁸, heißt es bei Herder. Prominenter noch ist Rousseaus kulturpessimistische Imagination eines vorzivilisatorischen Weltzustands, die ihre mediengeschichtliche Entsprechung in der Klage findet, daß die schriftliche Fixierung der Sprache den Verlust einer ursprünglichen Lebendigkeit zu verantworten habe:

Die Schrift, die die Sprache scheinbar festlegen soll, ist genau das, was sie verändert. Sie ändert nicht ihre Wörter, sondern ihre Eigentümlichkeit: sie ersetzt die Ausdruckskraft durch die Genauigkeit. Beim Reden teilt man seine Empfindungen, beim Schreiben seine Ideen mit. Wenn man schreibt, ist man genötigt, alle Wörter so zu verwenden, wie sie allgemein anerkannt sind, hingegen kann der Redende diese Vereinbarungen durch bestimmte Töne abwandeln, er gibt ihnen die Bestimmung, die ihm gefällt. Weniger gezwungen, deutlich zu sein, ist er kraftvoller, und es ist unmöglich, daß eine Sprache, die man schreibt, länger die Lebhaftigkeit derjenigen bewahrt, die nur gesprochen wird.²⁹

Rousseaus kulturkritische Reflexion verweist auf die kommunikativen Unzulänglichkeiten, die in der graphischen Repräsentation sprachlicher Äußerungen begründet liegen. Aber das ist offensichtlich nur die Kehrseite der Kantschen Beobachtung, daß die Schönheit und Lebendigkeit genuin mündlicher Ausdrucksformen einer „*Armut an Begriffen*“ geschuldet ist:

Wer sich immer nur symbolisch ausdrücken kann, hat noch wenig Begriffe des Verstandes, und das so oft Bewunderte der lebhaften Vorstellung, welche die Wilden (bisweilen auch die vermeinten Weisen in einem noch rohen Volk) in ihren Reden hören lassen, ist nichts als Armut an Begriffen und daher auch an Wörtern, sie auszudrücken: z.B. wenn der amerikanische Wilde sagt: „Wir wollen die Streitaxt begraben“, so heißt das so viel als: Wir wollen Friede machen, und in der Tat haben die alten Gesänge, vom Homer an bis zum Ossian, oder von einem Orpheus

dert, in: P.R., Bücherlust und Lesefreuden. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Stuttgart 1984, S. 89-105, hier S. 97.

²⁷ [Heinrich Johann Christoph Beutler/Johann Christoph Friedrich GutsMuths], Allgemeines Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften, Leipzig 1790, S. VI. Zit. nach Paul Raabe, Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung, in: Raabe, Bücherlust und Lesefreuden, a.a.O., S. 106-116, hier S. 106.

²⁸ [Johann Gottfried] Herder, Sämtliche Werke, hrsg. v. Bernhard Suphan, Bd. 18: Briefe zur Beförderung der Humanität [1796], Berlin 1883, S. 92 (96. Brief).

²⁹ Jean-Jacques Rousseau, Versuch über den Ursprung der Sprachen, in dem von der Melodie und der musikalischen Nachahmung die Rede ist [1753/54], in: J.-J.R., Sozialphilosophische und Politische Schriften (Winkler Weltliteratur), München 1981, S. 163-221, hier S. 178.

bis zu den Propheten, das Glänzende ihres Vortrags bloß dem Mangel an Mitteln, ihre Begriffe auszudrücken, zu verdanken.³⁰

Die medientheoretische Pointe dieser Reflexionen lautet: „*The medium is the message*“ (McLuhan) – das Medium der Kommunikation prägt ihre Struktur; es eröffnet ihr Möglichkeiten, und es erlegt ihr Beschränkungen auf.

³⁰ Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, in: Kant, Werkausgabe, Bd. 12: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2 (stw 193), a.a.O. 1977, S. 395-690, hier S. 498.

I.3 Medientheorie: Logik der Rede und Logik der Schrift

Um sich auch theoretisch verständlich zu machen, weshalb Schrift und Buchdruck derart zentrale evolutionäre Errungenschaften darstellen, kann man mit Niklas Luhmann³¹ bei jener Differenz ansetzen, die für Kommunikation konstitutiv ist: Kommunikation kommt zustande, wenn wir eine Äußerung als Mitteilungsverhalten auffassen, mit dem uns jemand etwas zu verstehen geben möchte; sie beruht auf der Unterscheidung zwischen der mitgeteilten *Information* und der Form ihrer *Mitteilung*. Was immer auch mitgeteilt wird – das Mitteilungsverhalten folgt eigenen Gesichtspunkten und verweist auf eine Logik, die im Beziehungsaspekt³² von Kommunikation begründet liegt: Sprechend setzen wir uns in ein Verhältnis zu dem, was wir sagen, und zu der Person, mit der wir uns unterhalten; und eben das, was sich in der Form und Stilisierung des Ausdrucks, in Gestik und Mimik, den Akzentuierungen und dem Tonfall der Rede etc. mitteilt, besitzt als Selbstdarstellung der Person und als Bestimmung der interpersonalen Beziehungsebene kategoriale Eigenständigkeit gegenüber den informativen Zwecken der Rede.

Sprache dient nicht nur dem Austausch von Informationen; sie ist – mit Comenius zu sprechen – nicht nur ein „*Dolmetscher des Verstandes*“, sondern auch ein „*Band der Geselligkeit*“.³³ Und diese soziale Dimension der Sprache dominiert in personaler Interaktion gegenüber ihrer epistemischen Funktion. Das gilt in mehrerlei Hinsicht: Zum einen ist der Informationsgrad der alltagssprachlichen Semantik³⁴ ohnehin eingeschränkt; er ist durch ein Auflösungsvermögen von hinreichender Genauigkeit gekennzeichnet, das sich an den lebenspraktischen Relevanzen orientiert und die menschlichen Primärsphären auf ganzheitlich-komplexe Weise versprachlicht. Zum anderen bleibt die mündliche Begegnung in vielfältiger Hinsicht von „*Interaktionsritualen*“ (Goffman) bestimmt, die die Verhaltenssicherheit stabilisieren und dem kommunikativen Austausch jenseits seines Informationsgehalts sinnhafte Gestalt verleihen. Und überdies stellt sich mündliche Kommunikation auch ein, wenn keine Notwendigkeit besteht, Informationen auszutauschen; sie bedarf keiner expliziten Begründung – und dies nicht nur, weil die gemeinsame Anwesenheit von Personen, Kommunikationsprozesse geradezu zwangsläufig in Gang setzt, sondern auch, weil wir auf Kommunikation in elementarer Weise angewiesen sind: „*Es hat den Anschein, daß wir Menschen mit anderen zum Zweck der Erhaltung unseres Ichbewußtseins kommunizieren müssen.*“³⁵

³¹ Zum Folgenden vgl. Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984, S. 191-241.

³² Vgl. Paul Watzlawick/Janet H. Beavin/Don D. Jackson, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern 1969, S. 53-56 u. 91.

³³ Zit. nach Manheim, a.a.O., S. 79.

³⁴ Vgl. im einzelnen die materialreiche Untersuchung von Hugo Steger, *Alltagssprache. Zur Frage nach ihrem besonderen Status in medialer und semantischer Hinsicht*, in: *Symbolische Formen – Medien – Identität*, a.a.O., S. 55-112.

³⁵ Watzlawick/Beavin/Jackson, a.a.O., S. 84.

Insofern vor allem der zwischenmenschliche Nahbereich³⁶ von der Zurechnung der Kommunikation auf die Eigenschaften der individuellen Person lebt, lassen sich genuine Qualitäten des Alltagsgesprächs als proto-poetisch³⁷ begreifen; bereits vorliterarische Kommunikationsprozesse sind durch das mitbestimmt, was auch als Kennzeichen des ästhetischen Sinnbereichs gelten kann: die Selbstdarstellung konkreter Subjektivität, die sich in ihrer gestalthaften Prägnanz nicht auf praktische Zweckzusammenhänge zurückführen läßt, und die Artikulation unseres primären, d.i. sinnhaften, anthropomorphen und egozentrischen Welterlebens.³⁸ In personaler Interaktion besitzt Kommunikation den Charakter „*expressiver Mündlichkeit*“³⁹: Der Metaphern- und Konnotationsreichtum des mündlichen Ausdrucks, Ironie und Witz,⁴⁰ die vielfältigen Formen hyperbolischer,⁴¹ lakonischer oder emphatischer Rede u.ä.m. bringen die Erlebnisweise des wahrnehmenden Subjekts zum Ausdruck und lassen die Welt in ihrer konkreten Eindrucksqualität erscheinen: Wenn wir sagen, daß die Sonne „lacht“ oder „sticht“, daß uns der Hunger „packt“ oder wir von der Grippe „erwischt“ werden, wenn der Motor „heult“, „hustet“ oder „stottert“, dann vergegenwärtigen wir sprechend die ursprünglichen sinnlichen Qualitäten der personalen Welterfahrung.

Das zentrale Datum schriftgestützter Kommunikation liegt nun in der Lösung der Kommunikation aus dem unmittelbaren Interaktionszusammenhang, und das heißt: in der Trennung von Information und Interaktion. Die schriftliche „*Zerdehnung*“⁴² des Kommunikationsprozesses entbindet den Schreiber und den Leser aus dem ihnen gemeinsamen Situationskontext und Wahrnehmungsraum und reduziert den kommunika-

³⁶ Zur Unterscheidung von „*Nahwelt*“- oder „*Intimkommunikation*“, in der prinzipiell alle Eigenschaften einer individuellen Person bedeutsam sind, und unpersönlicher Kommunikation, die in einer anonym konstituierten, gleichsam für alle geltenden „*Fernwelt*“ statthat, vgl. Niklas Luhmann, *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt a.M. 1982, S. 13-19.

³⁷ Zu den ästhetischen Qualitäten des Alltagsgesprächs vgl. Wolf-Dieter Stempel, *Bemerkungen zur Kommunikation im Alltagsgespräch*, in: *Das Gespräch*, hrsg. v. Karlheinz Stierle und Rainer Warning (Poetik und Hermeneutik 11), München 1984, S. 151-169, v.a. S. 156 f.

³⁸ Vgl. statt anderer Karlheinz Jakob, *Naive Techniktheorie und Alltagssprache*, in: *Die Erscheinungsformen der deutschen Sprache. Literatursprache, Alltagssprache, Gruppensprache, Fachsprache*. Festschrift für Hugo Steger, hrsg. v. Jürgen Dittmann, Hannes Kästner und Johannes Schwitalla, Berlin 1991, S. 125-136.

³⁹ Vgl. Peter Koch/Wulf Oesterreicher, *Sprachwandel und expressive Mündlichkeit*, in: *LiLi* 26/1996, H. 102, S. 64-96.

⁴⁰ Vgl. statt anderer Hermann Bausinger, *Ironisch-witzige Elemente in der heutigen Alltagskommunikation*, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 19/1987, H. 2, S. 58-74, sowie die Beiträge von Susanne Günther (*Zwischen Scherz und Schmerz – Frotzelaktivitäten in Alltagsinteraktionen*) und Martin Hartung (*Ironische Äußerungen in privater Scherzkommunikation*) in: *Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung*, hrsg. v. Helga Kotthoff, Opladen 1996, S. 81-108 bzw. 109-144.

⁴¹ Vgl. Wolf-Dieter Stempel, *„Ich vergesse alles“*. *Bemerkungen zur Hyperbolik in der Alltagsrhetorik*, in: *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik*. Festschrift für Peter Hartmann, hrsg. v. Manfred Faust [u.a.] (Tübinger Beiträge zur Linguistik 215), Tübingen 1983, S. 87-98.

⁴² Vgl. Konrad Ehlich, *Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung*, in: *Schrift und Gedächtnis*, hrsg. v. Aleida und Jan Assmann und Christof Hardmeier (Archäologie der literarischen Kommunikation 1), München 1983, S. 24-43.

tiven Austausch damit auf das, was verbal vermittelt wird. Insofern läßt sich die Verschriftlichung der Kommunikation *mit Recht* als Verlust an sinnlicher Präsenz begreifen; die Intensitäten, die in den Wahrnehmungsprozessen und der Leibhaftigkeit der Interaktion begründet liegen, im Ausdruck der Stimme und des Gesichts, im wechselseitigen Blick oder in der exzessiven Beschleunigung der Kommunikation im unmittelbaren Körperkontakt, sind dem diskursiven Symbolismus der Sprache unzugänglich. Sprache macht es ja gerade möglich, Kommunikationsprozesse aus einem Wahrnehmungskontext auszudifferenzieren und die mitgeteilte Information vom Akt ihrer Mitteilung unzweideutig abzuheben.⁴³ Und eben dies leisten in gesteigerter Form Schrift und Druck: Sie forcieren jene Differenz, die Kommunikation konstituiert, und provozieren eine im präzisen Sinn *kommunikativere* Form des Austausches, weil sie nahelegen, in spezifischerer Weise an Kommunikation anzuschließen, als dies in mündlicher Wechselrede möglich ist:

Erst die Schrift erzwingt eine eindeutige Differenz von Mitteilung und Information, und der Buchdruck verstärkt dann nochmals den Verdacht, der sich aus der Sonderanfertigung der Mitteilung ergibt: daß sie eigenen Motiven folgt und nicht die Dienerin der Information ist. Erst Schrift und Buchdruck legen es nahe, Kommunikationsprozesse anzuschließen, die nicht auf die Einheit von Mitteilung und Information, sondern gerade auf ihre Differenz reagieren⁴⁴.

Dabei erscheint die schriftliche Vergegenständlichung der Sprache zunächst als Austreibung der Poesie aus der Kommunikation: „*die Prosa der begrifflichen und theoriegeleiteten Wissenskonstruktionen ‚desanthropomorphisiert‘ (Lukács) die Welt.*“⁴⁵ Das ist der Gesichtspunkt, den Rousseau und Herder geltend machen: „*Im Auge, im Antlitz, durch den Ton, durch die Zeichensprache des Körpers – so spricht die Empfindung eigentlich, und überläßt den todten Gedanken das Gebiet der todten Sprache.*“⁴⁶

Der ‚todte Buchstabe‘ löst die Kommunikation aus der Bindung an Personen und eröffnet zunächst einmal die Möglichkeit, Wissensformen zu entwickeln, die auf personale Interaktion weder angewiesen sind, noch sich in einer auf die Interaktionsketten der mündlichen Überlieferung und die Kapazitäten des Gedächtnisses gestützten Kultur überhaupt ausbilden ließen. Bereits die Ursprünge der Schrift verweisen auf das andere der Rede und der Poesie: auf Informationsspeicherung und Datenverarbeitung mit Hilfe

⁴³ Vgl. Luhmann, *Soziale Systeme*, a.a.O., S. 208-211. – Erst wenn jemand spricht, kann man sicher sein, daß er etwas mitteilen will. Ein Blick, ein Räuspern, eine Bewegung der Hand lassen immer im ungewissen, ob sie uns etwas sagen sollen.

⁴⁴ Luhmann, *Soziale Systeme*, a.a.O., S. 223.

⁴⁵ Gisbert Ter-Nedden, *Das Ende der Lehrdichtung im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit der Schrift. Antithesen zur Fabel- und Parabelforschung*, in: *Die Parabel. Parabolische Formen in der deutschen Dichtung des 20. Jahrhunderts*, hrsg. v. Theo Elm und Hans H. Hiebel (stm 2060), Frankfurt a.M. 1986, S. 58-78, hier S. 65.

⁴⁶ [Johann Gottfried] Herder, *Ueber die neuere Deutsche Litteratur. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend [1767]*, in: *Herder, Sämmtliche Werke*, Bd. 1, a.a.O., 1877, S. 131-531, hier S. 394 f. (3. Sammlung, 6. Fragment).

von nicht-sprachlichen Zeichen (etwa auf Zählsteinen⁴⁷) oder mit Hilfe von lexikalischen Listen, Abrechnungen und Urkunden,⁴⁸ auf Formen des Wissens, die jene Grenzen grundsätzlich überschreiten, die durch die personale Dimension der Kommunikation und das ich-zentrierte Welterleben markiert sind. Die ersten bemerkenswerten Folgen des Buchdrucks liegen dementsprechend in der Verschriftlichung und Verbalisierung handwerklich-technischer Wissensformen;⁴⁹ und mit der Vollendung der Schriftkultur im 18. Jahrhundert beginnen sich deren neue prosaische Gattungen (die periodische Presse, die Moralische Wochenschrift, populärphilosophisches Schrifttum, die wissenschaftliche Zeitschrift, enzyklopädische Lexika u.ä.m.) endgültig am Buchmarkt durchzusetzen.⁵⁰

Wenn die „*Prosa des Begriffs*“ (Hegel) ohne Schrift nicht zu denken ist, dann gilt für die Poesie nachgerade das Gegenteil – ihre Ursprünge sind vorschriftlich; ihr Sitz im Leben liegt in der Leibhaftigkeit des Gesprächs. Schrift trennt eben nicht nur das Wissen vom Wissenden (oder, mit Kant zu reden, die „Wahrheit *der Lehre*“ von der „Wahrhaftigkeit *des Lehrers*“⁵¹), sondern eben auch (mit Herder zu argumentieren): die Rede vom lebendigen Ausdruck des Sprechers. Für Prosa wie für Poesie aber gilt: die *Grenzen*, die der Kommunikation in der Interaktion gesetzt sind, werden durch die Verschriftlichung des kommunikativen Austausches gesprengt.

Die Schrift eröffnet einen Freiraum – zur diskursiven Themenentfaltung und ihrer Geltungsprüfung einerseits, zur personalen Selbstdarstellung und ihrem empathischen Nachvollzug andererseits –, der in den Situationen leibhaftiger Nähe eingeschränkt ist. Und dies nicht nur, weil sie die Kommunikation der Einschränkungen enthebt, die die soziale Rücksichtnahme und der Zwang zur Interaktion ihr auferlegen, sondern auch, weil sie als hochgradig bewußter Prozeß eine differenziertere Form des sprachlichen Austausches möglich macht. Der Ausfall des Wahrnehmungsfeldes nötigt den Schreibenden geradezu, den Artikulationsgrad seiner Rede zu steigern. Das gilt für die Vermittlung von Information; das gilt in gleichem Maße aber auch für die Formen personaler Selbstdarstellung.

⁴⁷ Sofern man dies bereits als Schrift ansehen will. – Vgl. die Differenzierungen bei Hartmut Günther, *Schriftliche Sprache. Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen* (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 40), Tübingen 1988, S. 18-39.

⁴⁸ Vgl. statt anderer Andrea Ulshöfer, *Überlegungen zu den mesopotamischen Listen als Phänomene früher Verschriftlichung*, in: *Symbolische Formen – Medien – Identität*, a.a.O., S. 147-169, sowie Wolfgang Schenkel, *Wozu die Ägypter die Schrift brauchten*, in: *Schrift und Gedächtnis*, a.a.O., S. 45-63.

⁴⁹ Dazu grundlegend Michael Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, Frankfurt a.M. 1991. Daß sich die kulturrevolutionären Folgen des Buchdrucks primär an den Gattungen informativer Prosa studieren lassen, unterstreicht die kritische Rezension von Jan-Dirk Müller, *Überlegungen zu Michael Gieseckes „Der Buchdruck in der frühen Neuzeit“*, in: *IASL 18/1993*, H. 1, S. 168-178, v.a. S. 174 f.

⁵⁰ Einschlägige Statistiken und Materialien sind zusammengestellt bei Helmuth Kiesel/Paul Münch, *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marktes in Deutschland* (Beck'sche Elementarbücher), München 1977, v.a. S. 197-203.

⁵¹ Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, a.a.O., S. 499.

Wir kommen damit an den Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurück. Mündliche und schriftliche Kommunikation sind nicht nur hinsichtlich ihres materiellen Mediums, den flüchtigen Lauten und den permanenten Buchstaben, voneinander unterschieden; sie unterscheiden sich zugleich auch hinsichtlich ihrer kommunikativen Pragmatik und Konzeption. Zwar läßt sich jede verbale Äußerung sowohl lautlich als auch graphisch realisieren, hinsichtlich ihrer kommunikativen Strategie aber bewegt sie sich, den jeweiligen Kommunikationsbedingungen von Rede und Schrift entsprechend, auf einem Kontinuum von nächsprachlichen (mündlichen) und distanzsprachlichen (schriftlichen) Organisationsformen.⁵² Nicht jede geschriebene Äußerung läßt sich auch schon als genuin schriftlich ansprechen, und nicht alles, was gesprochen werden kann, ist deshalb bereits als mündlich zu qualifizieren.⁵³ Ein familiäres Gespräch ist mündlicher als ein Interview oder als ein schriftlich konzipierter Vortrag – und zwar genau in dem Maße, in dem die Interaktionssituation der Selbstdarstellung der Person (gegenüber der Vermittlung sachbezogener Informationen) Raum gibt.

Erst die Schrift teilt den Kommunikationsraum in mündliche und schriftliche Artikulationsformen;⁵⁴ ihre Differenz ist schlechterdings selbst das Ergebnis eines evolutiven Prozesses, der den Status mündlicher Interaktion und ihres Artikulationsgestus innerhalb des „*kommunikativen Haushalts*“ (Luckmann) der Gesellschaft grundlegend verändert. Die Verschriftlichung der Gesellschaft läßt sich als funktionale Ausdifferenzierung von Wissens- und Kommunikationsformen beschreiben, die sich strukturell an der Differenz von Information und Mitteilung orientieren, d.h. den Inhaltsaspekt und die Interaktionsdimension der Kommunikation voneinander unabhängig steigern. „Aufklärung“ – das ist zunächst einmal die Anstrengung, mit Hilfe des Begriffs die Logik der Interaktion zu überschreiten und eine apersonale Wirklichkeit zu denken. Erst im Gegenzug zu diesem kulturevolutionären Projekt kommt auch die Poesie (als das andere der diskursiven Prosa) zu sich, indem sie (als „*written literature*“) die autonomen *poetischen* Möglichkeiten der Schrift entwickelt.⁵⁵ Und sie beginnt sich, das gehört zu ihren fundamentalen Neubestimmungen, als schriftliche Artikulationsform in ein produktives

⁵² Zur Unterscheidung von Medium und Konzeption vgl. Peter Koch/Wulf Oesterreicher, Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte, in: Romanistisches Jahrbuch 36/1985, S. 15-43. – Zur umfangreichen sprachwissenschaftlichen Forschung vgl. Karin Müller, „*Schreibe, wie du sprichst!*“ Eine Maxime im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Eine historische und systematische Untersuchung (Theorie und Vermittlung der Sprache 12), Frankfurt a.M. [u.a.] 1990, v.a. S. 197-206 u. 252-256.

⁵³ Vgl. Wulf Oesterreicher, *Verschriftung* und *Verschriftlichung* im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit, in: Schriftlichkeit im frühen Mittelalter, hrsg. v. Ursula Schaefer (ScriptOralia 53), Tübingen 1993, S. 267-292.

⁵⁴ Vgl. Niklas Luhmann, Die Form der Schrift, in: Schrift, hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer, München 1993, S. 349-366.

⁵⁵ Zur Unterscheidung einer in struktureller wie pragmatischer Hinsicht an Interaktion gebundenen „*oral poetry*“ und einer schriftlich konzipierten „*written literature*“ vgl. die grundlegenden Orientierungen bei Walter J. Ong, Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes, aus dem Amerikan. v. Wolfgang Schömel, Opladen 1987 [Engl. Orig. 1982], sowie, als präzise ausgearbeitete Fallstudie, Gisbert Ter-Nedden, Fabeln und Parabeln zwischen Rede und Schrift, in: Fabel und Parabel. Kulturgeschichtliche Prozesse im 18. Jahrhundert, hrsg. v. Theo Elm und Peter Hasubek, München 1994, S. 67-107, v.a. S. 76-78.

Verhältnis zur Welt der Rede zu setzen. In dieser elementaren Hinsicht ist sie so etwas wie *Mimesis von Mündlichkeit*. Das heißt nicht einfach, daß sie Mündlichkeit „fingiert“ oder die Illusion weckt, gesprochene Sprache abzubilden;⁵⁶ und das soll auch nicht besagen, daß sie ihre Materialität leugnet oder verkennt.⁵⁷ *Mimesis von Mündlichkeit* ist Poesie, insofern sie als *schriftliche Steigerungsform* der „*Sprache der Nähe*“ das gegebene „*Artikulations- und Verständigungsmedium für jenes personale Welthaben*“ bleibt, „*das den prosaischen Bereichen der Schriftkultur, die auf der Verselbständigung des Sachbezugs basieren, voraus- und zugrunde liegt.*“⁵⁸

I.4 Nachrichtenverkehr und Briefkultur

Die Briefkultur des 18. Jahrhunderts kann, davon war bereits die Rede, vor dem Hintergrund dieser mediengeschichtlichen und medientheoretischen Überlegungen als Ausdruck einer neuartigen Konversationskultur gelesen werden. Als Elementarform interaktionsfreier Kommunikation wird der Privatbrief im 18. Jahrhundert zum Medium des „*geselligen Betragens*“ (Schleiermacher) und damit zu einer Form außerliterarischer Poesie. Er bildet das Zentrum einer neuen kommunikativen Lebenspraxis: „*Literale Kommunikation*“, so beschreibt es Albrecht Koschorke, „*verhält sich zur mündlichen Interaktion nicht mehr subsidiär, sondern substitutiv.*“⁵⁹

Als „*freye Nachahmung des guten Gesprächs*“ (Gellert) orientiert sich der Brief an der Logik des zwischenmenschlichen Umgangs, an den Themen und Relevanzen des mündlichen Austausches. Es geht um eine Form der Kommunikation, die jenseits der Interaktion statthat, und dennoch deren Status beansprucht. „*Woraus bestehen denn die mündlichen Unterhaltungen [der besten Briefe]?*“, fragt in diesem Sinne ein Korrespondent der „*Sammlung freundschaftlicher Originalbriefe, zur Bildung des Geschmacks für Frauenzimmer*“ (1777) und antwortet, Gellert paraphrasierend:

Aus vermischten Gesprächen, Erzählungen, aus scherzhaften Einfällen, aus gutgemeinten Spötteleien, aus zufälligen Beobachtungen natürlicher und politischer Erscheinungen, aus Reflexionen über tausenderlei wichtige und unwichtige Gegenstände, und wenn die Freundschaft rechter Art ist, findet sie immer Stoff sich zu unterhalten.⁶⁰

⁵⁶ So etwa Paul Goetsch, *Fingierte Mündlichkeit in der Erzählkunst entwickelter Schriftkulturen*, in: *Poetica* 17/1985, S. 202-218.

⁵⁷ So etwa Gabriele Kalmbach, *Der Dialog im Spannungsfeld von Schriftlichkeit und Mündlichkeit* (*Communicatio* 11), Tübingen 1996, v.a. S. 69-107.

⁵⁸ Ter-Nedden, *Fabeln und Parabeln zwischen Rede und Schrift*, a.a.O., S. 76.

⁵⁹ Albrecht Koschorke, *Alphabetisation und Empfindsamkeit*, in: *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. DFG-Symposion 1992*, hrsg. v. Hans-Jürgen Schings (*Germanistische Symposien* 15), Stuttgart/Weimar 1994, S. 605-628, hier S. 606.

⁶⁰ Zit. nach Magdalene Heuser, „*Das beständige Angedencken vertritt die Stelle der Gegenwart*“. *Frauen und Freundschaften in Briefen der Frühaufklärung und Empfindsamkeit*, in: *Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*, hrsg. v. Wolfram Mauser und Barbara Becker-Cantarino, Tübingen 1991, S. 141-165, hier S. 162.

Natürlich ist der Brief – wie Kommunikation generell – immer beides: Mitteilung von Informationen und eine Form des persönlichen Umgangs; gerade der personale Aspekt aber, den die Briefkultur des 18. Jahrhunderts in den Mittelpunkt ihrer Selbstbestimmung rücken wird, bleibt bis dahin ohne Belang. Zwar ist der Privatbrief als solcher keine Erfindung des 18. Jahrhunderts;⁶¹ wer schreiben kann, nutzt schon im 15. und 16. Jahrhundert die Möglichkeit, sich brieflich mitzuteilen: nach dem Befinden zu fragen, von dem zu erzählen, was auf Reisen widerfahren ist, seine Freuden und Sorgen auszudrücken u.ä.m. Dieser private Briefwechsel aber ist sich seiner autonomen Geltung ebensowenig bewußt, wie er in der epistolographischen Reflexion eine Rolle spielt – widmen sich die Anleitungen zum Briefschreiben bis ins 18. Jahrhundert doch fast ausschließlich den prosaischen Zwecken, die das Medium Brief im Rahmen der bürokratischen Institutionen und ihres unpersönlichen Informationsaustausches zu erfüllen hatte. Der Brief des 17. Jahrhunderts findet seine wahre Bestimmung innerhalb der „*Sekretariatskunst*“ (Stieler). Und für das 16. Jahrhundert gilt:

Die Grenze der Briefkultur verlief [...] nicht zwischen Schichten oder Ständen allgemein, sondern zwischen den Personen, die in öffentlicher Verantwortung standen und von den Zeitgenossen „öffentliche Personen“ (*personae publicae*) genannt wurden, und den ‚Privatpersonen‘, die keine öffentlichen Funktionen innehatten.⁶²

Darüber hinaus blieb der private Briefwechsel auf Gelegenheitsverkehr angewiesen und wurde von der Gelegenheit diktiert; denn auch die Vor- und Frühgeschichte der Post ist eine Geschichte des Nachrichtenverkehrs zur Bewältigung derjenigen Kommunikationen, die in militärischen, ökonomischen oder bürokratischen Handlungszusammenhängen anfallen.

Und sie ist zunächst auch eine Geschichte der Informationssicherung. Das Mittelalter kannte eine Fülle von Vorsichtsmaßnahmen, die – wie die Bezugnahme auf den Briefpartnern gemeinsames Wissen in sogenannten *intersignia* – allein dazu bestimmt waren, die Authentizität der Nachricht zu garantieren. Das Mißtrauen gegenüber dem geschriebenen Wort ging im Extremfall so weit, daß der ausgehändigte Brief nur dazu bestimmt war, den Boten zu beglaubigen,⁶³ der als funktionales Äquivalent des Schreibers den schriftlichen Bericht um erläuternde Ausführungen ergänzte und erzählte, was

⁶¹ Das dokumentieren z.B. die von Georg Steinhausen herausgegebenen Sammlungen *Deutsche Privatbriefe des Mittelalters*, hrsg. v. Georg Steinhausen, Bd. 1: Fürsten und Magnaten, Edle und Ritter/Bd. 2: Geistliche – Bürger (Denkmäler der deutschen Kulturgeschichte 1/1 und 1/2), Berlin 1899/1907, sowie der Briefwechsel Balthasar Paumgartners des Jüngeren mit seiner Gattin Magdalena, geb. Behaim (1582-1598), hrsg. v. Georg Steinhausen (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 204), Tübingen 1895.

⁶² Esther-Beate Körber, *Der soziale Ort des Briefs im 16. Jahrhundert*, in: *Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter*, hrsg. v. Horst Wenzel [u.a.] (Philologische Studien und Quellen 143), Berlin 1997, S. 244-258, hier S. 254.

⁶³ Vgl. Rolf Köhn, *Latein und Volkssprache, Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Korrespondenz des lateinischen Mittelalters*, in: *Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen. Kongreßakten zum 1. Symposium des Mediävistenverbandes in Tübingen, 1984*, hrsg. v. Joerg O. Fichte [u.a.], Berlin/New York 1986, S. 340-356. – Zur Struktur der Kommunikation über Boten vgl. Ehlich, *Text und sprachliches Handeln*, a.a.O., S. 24-43.

im Brief nur angedeutet war;⁶⁴ „*brief*“ und „*bote(schaft)*“ sind im Mittelhochdeutschen austauschbare Begriffe: „*Das Wichtigste am Brief war im Mittelalter der Bote.*“⁶⁵

Im 16. Jahrhundert traten unter Maximilian I. und Karl V. die Posten der Familie von Taxis neben die partikularen Botenanstalten, die von den großen Assoziationen, den Städten, Universitäten, religiösen Orden und Korporationen, betrieben wurden. Sie sollten zunächst eine regelmäßige Nachrichtenverbindung zwischen den Habsburgischen Residenzen in Brüssel und Wien herstellen, entwickelten sich aber bald zu einer länderumfassenden Verkehrseinrichtung. 1597 wird mit der Erklärung des Postwesens zum kaiserlichen Regal durch Rudolph II. die Basis für eine Entwicklung geschaffen, die den Anforderungen eines organisierten Nachrichtenverkehrs entspricht: „*Begründung und Leitung durch die Staatsgewalt; regelmäßiger Gang; bestimmte Course; Stationen; zuweilen selbst Wechsel der Transportmittel; Beförderung von Briefen, Sachen und Personen, zu Fuß, zu Pferd oder Wagen durch besoldete, in Eid und Pflicht genommene Leute.*“⁶⁶

Die Geschichte der Post zählt – wie die Geschichte des Buchdrucks und der Alphabetisierung – zu den Möglichkeitsbedingungen des Briefes als Medium des geselligen Umgangs, i.e. als einer Kunst-Form. Das soll nicht heißen, daß dies die eigentliche Nutzung des Mediums wäre; aber nur als Kunst, in seiner Artikulations- und Gestaltungsleistung, und nicht schon als „*Gebrauchsliteratur*“ oder „*Mittel pragmatischer schriftlicher Kommunikation*“⁶⁷, nicht als kulturgeschichtliches oder biographisches Zeugnis ist der Brief legitimer Gegenstand der Literaturwissenschaft – einer Literaturwissenschaft freilich, die als Kunstwissenschaft in einer allgemeinen Text- oder Kulturwissenschaft nicht aufgeht. Dazu bedarf es keiner Einschränkung des literaturwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs, sondern einer Ausweitung des Poesiebegriffs über die enggesteckten Grenzen der schriftlichen „Literatur“ hinaus in Richtung auf jene ästhetischen Elementarphänomene, die – wie der gesellige Umgang im Freundeskreis, das scherzhafte-erotische Spiel der Geschlechter oder das plaudernde Alltagsgespräch – als kulturelle Selbstzwecktechniken Gesellschaft konstituieren.⁶⁸ In der Briefkultur des 18. Jahrhunderts finden diese außerliterarischen Phänomene Eingang in die Schrift.

⁶⁴ Bereits Epiktet nannte den Boten deshalb einen „*lebendigen Brief*“ und bezeichnete den Brief als „*stummen Boten*“. Vgl. Martin Fontius, Post und Brief, in: Materialität der Kommunikation, hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer (stw 750), Frankfurt a.M. 1988, S. 267-279, hier S. 270 f.

⁶⁵ Hartmut Hoffmann, Zur mittelalterlichen Brieftechnik, in: Spiegel der Geschichte. Festgabe für Max Braubach, hrsg. v. Konrad Repgen und Stejpan Skalweit, Münster 1964, S. 141-170, hier S. 145.

⁶⁶ H[einrich] Stephan, Geschichte der Preußischen Post von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart, unverändert. Nachdruck der Ausg. Berlin 1859, Heidelberg 1987, S. 4. – Weiterführende Literatur zur Geschichte der Post verzeichnet Reinhard M.G. Nickisch, Brief (SM 260), Stuttgart 1991, S. 221 f.

⁶⁷ So das Programm von Nickisch, Brief, S. VI.

⁶⁸ Vgl. etwa Angela Keppler, Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien, 2. Aufl. (stw 1132), Frankfurt a. M. 1995, und die dort verarbeitete Literatur.